

# Ueli Zbinden : Zürich

Autor(en): **Zbinden, Ueli**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **81 (1994)**

Heft 3: **Drei Fragen an Architekten = Trois questions aux architectes =  
Three questions to architects**

PDF erstellt am: **07.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-61520>

## **Nutzungsbedingungen**

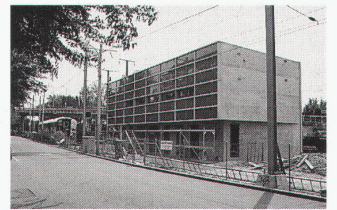
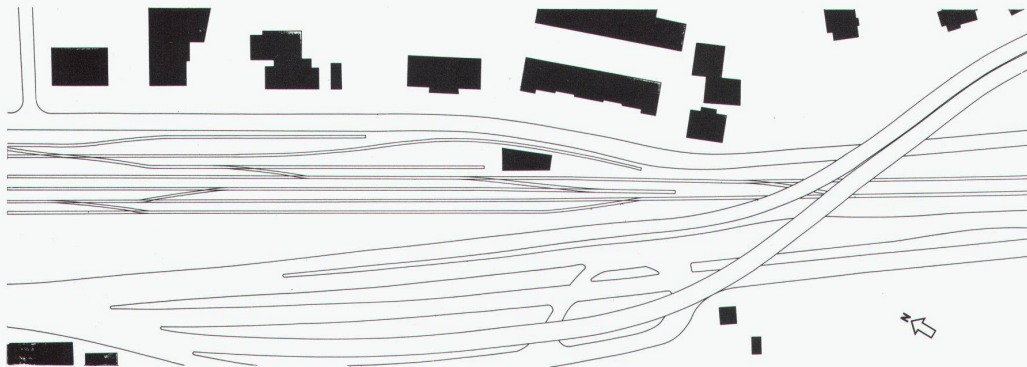
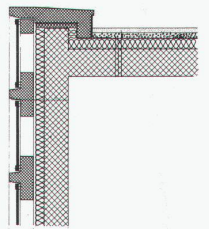
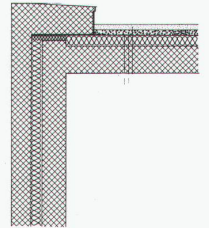
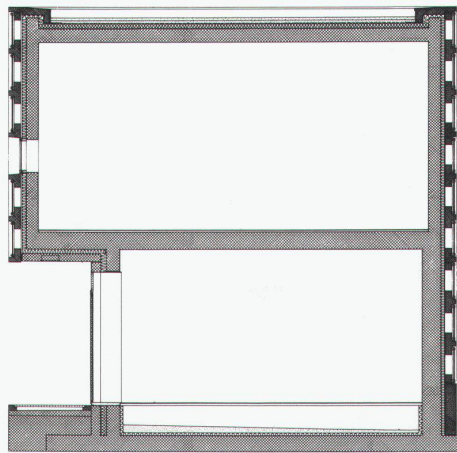
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

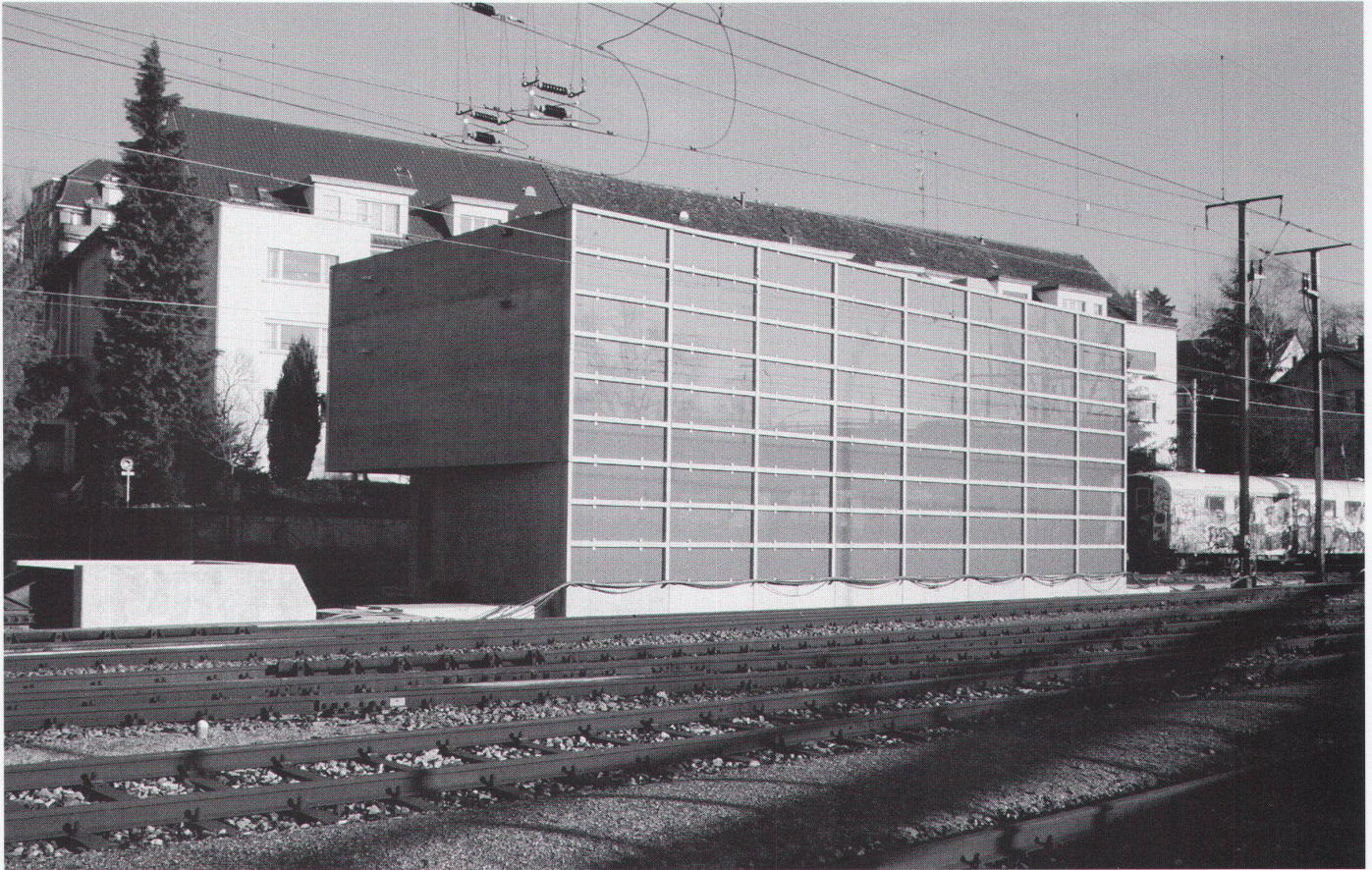


■ Unsere Praxis zeigt, dass wir auch in Spezialgebieten eine innovative und leitende Rolle übernehmen können: etwa beim technisch vielfältigen und komplexen Grossprojekt für die neuen Winterthurer Verkehrsbetriebe, beim städtebaulichen Projekt für das Zentrum von Dietikon oder beim Stellwerk für die SBB in Zürich Tiefenbrunnen. Ein kleines Büro mit drei bis vier Mitarbeitern wie das unsere kann bestehen, weil es an einer prototypischen Arbeit festhält. Darin liegt für uns das motivierende und daher auch über die Grenzen der Architektur hinaus organisierende Element, das unsere Arbeit strukturiert und den Weg zur interdisziplinären Arbeit öffnet. Ähnliche Erscheinungen gibt es in anderen Bereichen ja auch, etwa dem Film: Der Studiofilm überlebt, solange es Leute gibt, die motiviert sind, Studiofilme

zu machen und sich vom Startum absetzen. Ich glaube auch, dass die Gesellschaft es sich nicht leisten kann, die Studio-Architektur abzuschaffen: Jede Zeit ist auf der Suche nach der ihr eigenen Form, nach den ihr eigenen räumlichen Vorstellungen. Der Probleme sind nicht weniger geworden, und die Stararchitekten, die grossen Firmen oder Generalunternehmer sind nicht in der Lage, nach neuen Antworten zu suchen, sie kommerzialisieren im besten Falle ihre früheren Erfindungen. Weder die schon in den siebziger Jahren gängige Voraussage, der Architekt im herkömmlichen Sinn sei eine aussterbende Spezies, noch die andere, auch von mir vertretene, dass Architektur in der Politik aufgehen werde, haben sich bekanntlich erfüllt. Es ist aber nicht so, dass sich meine frühere Haltung, welche sich

an Hans Schmidt und Hannes Meyer zu orientieren suchte, ins Gegenteil verkehrt hätte und mich heute politische Fragen in der Architektur nicht interessierten. Gerade die Arbeit für das Zentrum von Dietikon hat uns gezeigt, dass eine politische Fragestellung zum öffentlichen Raum erst die Architektur aufkommen liess. Politik hiess dabei nicht nur, die Anliegen der Architektur bei verschiedenen Gelegenheiten öffentlich zu vertreten, sondern die politische Idee der Öffentlichkeit als grundlegende Voraussetzung der Formfindung zu erkennen. Mit dem Ziel, in der Planung des Zentrums eine interdisziplinäre Optik einzuführen und der Politik einen kulturellen Hintergrund zu liefern, wurden Fachleute aus unterschiedlichen Bereichen zusammengeführt: Verkehrsplaner, Historiker, Künstler,

Architekturkritiker, Architekt und Politiker. ■■ Ich stelle fest, dass die Beschäftigung mit der Stadt der wichtigste Ausgangspunkt fast der Mehrheit unserer Entwürfe ist. Dies stimmt mit der Tendenz in der heutigen internationalen Architekturdiskussion überein, die Grenze zwischen Architektur und Städtebau aufzuheben. Allerdings sehe ich keine Entwicklung der Diskussion auf einen allgemeinen Nenner hin. Angesichts der vielfach diskutierten Auflösung des alten Gegensatzes Stadt-Land interessiert mich die Neuinterpretation der urbanen Raumerfahrungen ausserhalb der historisch gewachsenen Stadt und nicht die Idee des Landschaftsgartens oder die Anknüpfung an die Ideologie der Gartenstadt. So waren es beim Projekt für die Ver-



Stellwerk in Zürich-Tiefenbrunnen, 1993

kehrsbetriebe Winterthur die urbane Grossform sowie der Raum zwischen den 130 m langen Gebäuden, die uns beschäftigten, und nicht die Stimmung einer peripheren Industriezone. Auch beim Wettbewerbsentwurf für eine Schule mit Kindergarten im Dorf Oberbözingen suchten wir nach einer urbanen Raumkomposition als Absetzung von einer dörflichen Solitärbauweise.

Eine Beschwörung des Regionalistischen halte ich für eine Sackgasse, bei allem Interesse an den Anliegen etwa der Romands, wie sie neulich in der «archithese» formuliert wurden. Gerade auch bei ihnen sind die Arbeiten, die mich interessieren, auf dem gleichen Boden gewachsen, der für meine eigenen als Referenz gilt: der Geschichte der Moderne und deren Themen wie die Eigenschaften

des modernen Raums, die Beschäftigung mit Form und Konstruktion, mit dem Städtebau.

Unsere Arbeit entwickelt sich wohl vor allem aus der Diskussion der eigenen Arbeiten heraus, dem ständigen Festlegen unserer Entwurfsinteressen und dem Feststellen von Gewinn und Defizit. Das ist die eine Seite. Besonders wegen meines Hintergrunds der 68er Bewegung war es für mein Berufsbild entscheidend, die Architektur als intellektuelle Disziplin zu entwickeln, um nicht im Sumpf des Professionalismus unterzugehen. Heute betrachte ich die Verbindung von Projektierungsarbeit und Forschung als grundlegende Voraussetzung für die weitere Entwicklung unserer Arbeit.

■■■ Hier muss zwischen wirtschaftlichem und professionellem Erfolg unterschieden werden. Von grossen Projekten mussten wir uns bisher stets nach dem Vorprojektstadium trennen. Es blieben die kleineren Projekte, so dass ich den Eindruck habe, eine Art Überlebenskünstler zu sein. Trotzdem betrachten wir die kleinen Projekte immer auch als Übungsfelder und Vorbereitungen für grosse Projekte, die wir uns zutrauen. Unsere Beharrlichkeit, an den uns interessierenden Themen der Moderne weiterzuarbeiten, verleiht uns eine gewisse Stabilität. Sie hat uns vor einer opportunistischen Aktualitätshascherei bewahrt und gibt uns die Möglichkeit zu einer Verbindung von Offenheit und Konzentration.

Das Gebäude besteht aus einem innern Kern in Beton. Die Stirnwände, welche prellbockartig den geforderten Zugsaufprallschutz gewähren, haben eine äussere Schale in Ort beton. Die Längswände bestehen aus vorgefertigten Betonrahmenelementen mit eingelegten, grau emaillierten Glasplatten.

Der Entwurf ist eine Auseinandersetzung auf der plastischen und semantischen Ebene. Die Situation des trapezförmigen Geländes zwischen zwei Geleisen wurde für die Entwicklung der plastischen Erscheinung ausgenutzt: Erdgeschoss und Obergeschoss sind zwei überschobene Körper mit einer gemeinsamen Längs- und Stirnseite. In der äusseren Gestalt wird sowohl der städtische wie auch der technische Kontext des Gebäudes angedeutet. So trägt die Fassade zur Seefeldstrasse hin Zeichen eines städtischen Gebäudes: Portikus und darüberliegendes Geschoss mit Bandfenster. Das Gitterwerk mit den eingelegten Glasplatten stellt den Bezug zur Welt der Eisenbahn her, den Geleisen, Gitterträgern, dem repetitiven Charakter der Anlagen. Die assimilierende Wirkung der Spiegelung verbindet das Gebäude zusätzlich mit der Umgebung.